



Der Krieg als Erzieher.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1870/71. Von Eva Gräfin von Baudissin.

(Nachdruck verboten.)

Es ging juchend schnell. Wichtigstens kam es der kleinen Frau Doktor so vor, als der Zug der sie von Hamburg zurückbrachte, nun in den Lübecker Bahnhof eintraf. Alle ihre Gedanken waren bei dem Abreisenden, dem in den Krieg ziehenden, den sie bis zu seiner ersten Station hatte begleiten dürfen.

„Geben Sie was zu verzollen, vielleicht Schokolade?“ fuhr der Zollbeamte an der Schranke sie an.

Sie schrat zusammen, schüttelte dann den Kopf und lächelte: O Gott, nicht einmal in solch erster Zeit vergaßen Sie die läbliche Frage „vielleicht Schokolade“.

Dabei fiel ihr ein, als sie nun durchs alte Holtortener wanderte, daß ihr Mann sie gebeten hatten, für die Kinder ein paar Tafeln Schokolade zu besorgen. Sie war ganz zerknirscht — immer der alte Fehler, nicht über das Nächstste hinwegsehen zu können. Nun waren die Käben geschlossen, sie mußte mit leeren Händen kommen. Ihre beiden größeren Töchter erwarteten sie vor der Haustür.

„Und die Kleinen?“ fragte sie erschrocken. Sie hatte schon am Abendzünftlich Weg genommen.

„Karl hat Halsweh — ich hab' ihn ruhig lassen und ihm einen kalten Umschlag gemacht“, berichtete die zwölfjährige Emma fastblütig. „Natürlich wollte Lieschen auch 'nen Umschlag, aber wir haben sie schon so zur Ruhe bringen können.“

Herrgott, Karl schon krank — am ersten Tag — und das lagten sie erst jetzt —

„Geh' nur nicht hinein zu ihnen, Mutter“, Emma hielt sie auf dem Stuhl fest, „du bist so unruhig, dann wachen sie doch immer auf — nein, er hat kein Fieber! Ich hab' ja gemessen!“

Sie wußte genau, was ihr Vater in solchen Fällen tat und anwendete, und machte ihm alles genau und sicher nach. Während sie saßen, setzte in Frau Doktors Kopf von neuem das Chaos ein: Alles sollte sie nun selbst bestimmen, das Wirtschaftsgeld einteilen, ausstemmen, die Rechnungen bezahlen — ja, es war unerhört, wie sich die wieder angeht hatten! Das Geld dann ihr immer unter den Fingern fort, aber vor allem mußte sie jetzt Ordnung schaffen. Sie saß und rechnete und schrieb bis gegen Morgen, und als sie das einfache Schlafzimmer betrat, brach ihr ganzer Jammer wieder auf. Als sie aufwachte, waren die Vektoren längst zur Schule, die Kleinen auf einem Spaziergang mit Hanna, die Köchin zum Einkaufen. Sie kam sich fast überflüssig und beinahe unnütz vor.

Später landte sie Emma aus, um Rechnungen zu bezahlen. Zwar meinte ihre praktische Tochter, es sei schade, so viel Geld auf einmal fortzugeben, aber dann zog sie doch ab, und die kleine Doktorin sah verärgert vor ihrer ausgereäumten Kammer, als ihre Schwägerin gemeldet wurde.

„Wie Marie?“, fragte die elegante Frau Konjul ohne Umhüllung, „ich möchte wissen, ob man dir in irgendwas helfen könnte! Karl behauptete zwar, er hätte dir viel Geld zurückgelassen und würde dir auch reichlich senden, aber man muß doch auf alle Eventualitäten gefaßt sein.“

„Das bin ich auch“, versicherte Marie ganz fest. „Vor allen Dingen habe ich keine Schulden und —“

In diesem Augenblick kam Emma zurück, beargwünzte die Tante kühl und berichtigte, ungeniert, indem sie einige Papiere vor die Mutter hinlegte:

„Da! Alles bezahlt!! Nur Schuster Bod nicht und Schlachter Bohl nicht. — Beide wollen absolut nichts annehmen, nur Schlachter Bohl läßt außerdem sagen, läme unser

Vater aus dem Feldzug nicht zurück, so würde er nie das Geld fordern — und wir sollen man ruhig weiter bei ihm kaufen.“

Der Doktorin sprangen vor Kühnung die Tränen in die Augen.

„Ich finde es vor allem vorteilhaft, daß wir das Geld wieder haben“, meinte Emma und zählte es auf den Tisch hin. „Wo du doch so gut wie ausverkauft bist!“

„Aber Emma.“

Die Frau Konjul hatte die Situation bereits übersehen und ließ mit gutmütiger Warnung einschleichen:

„Wie kann man überhaupt kleinen Handwerkern und Lieferanten schulden, Marie!“ Sie schlugte die weiteren Anlagen nieder und bat weicher: „Aber mach' dir jetzt keine Sorgen, du weißt, daß wir —“



Kriegers Erntelied.

Von Ernst Ludwig Hoffmann.

Es ist ein Schützer, der heißt Tod,
Was Gewalt vom höchsten Gott;
Er sieht vor dem Meer,
Und wo sie stehen,
Zur Vinten, zur Rechten,
Siehnen seine Salme mehr.

Sein' scharfe Sichel mähnd und schneid't
Der Kopf' und Vlieh stolzes Kleid;
In Weist und St,
An Wäschel und Schelde,
Im Vorkiringer Feld.
Sie lanten wie Atern im Froh.

Troh! Tod, komm her, ich fürcht' mich nicht!
Was liegt daran, rafft mich dein Schnitt?
Ich falle mit Treub', —
Und wenn wir liegen,
Gern will ich liegen,
Und harren der himmlischen Genesit.

Aus dem Lücken (Herausgeber J. E. Frick, v. Grotthuis; Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart).



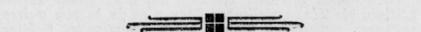
„Nein, danke“, lehnte Marie höflich ab. „Paul will durc'aus nicht, daß ich etwas leihe — und es wird auch keinesfalls nötig sein.“

„Eigentlich“, begann die Schwägerin nach einer Weile, „wollte ich dir vor schlagen, uns im Roten Kreuz zu helfen, auch Emma und Gretel können zu Hause Schärpie zupfen, aber —“

Emma jauchte auf, und Marie fragte: „Ja, eigentlich? Hast du Bedenken gegen mich?“

Die Konjulni bogerte etwas, ehe sie entgegnete: „Nimm es mir nicht böse! Aber du wirst ja kaum mit dem Hausstand und den Kindern fertig. Paul löst zwar nie eine Klage laut werden, aber wir wissen, wie unpragmatisch er seine Mahlgelten erhält.“

„Das sag' ich ja immer“, hob Emma naseweis ein. „Und um mir dies zu sagen“, fragte Marie endlich mit



Abschied von Lodz.

Von Susanna Trautwein.

(Nachdruck verboten.)

al. Eines Abends um 11 Uhr lag mein Bruder als der König im „Samlet“ tat auf der Bühne und sah einer Ratte zu, die dicht bei dem sterbenden Laertes zwischen den Rampenlichtern herortramt. Der zweite jugendliche Held liebte Matten nicht, er zog den Todesstempel des Laertes in die Länge und wälzte sich auf einer Pflanz, wo er nicht hingehörte. Dadurch wußte er wieder Spratio nicht, wohin mit seinem sterbenden Samlet. Weil er die Regie hatte, würrte ihm das besonders, und er gab bei dem „Engelsharen singen dich zur Ruh“ dem zweiten jugendlichen Heiden einen Tritt in die Seite.

Dies nun nebenbei; jedenfalls dachte mein Bruder: „Gott sei Dank, in die zehn Tagen ist das russische Palmarum, dann hat sich's ausgepielt.“ In der Garderobe holte er seinen Paß vor und betrachtete ihn verträumt. Laertes hatte währenddessen einen Strafzettel bekommen, er und der Regisseur boten sich wechselseitig Ohrfeigen an — es verlief ganz ordnungsmäßig. Nun sah Laertes, daß sich immer noch die Seite hielt und schloß geflissentlich, den Paß und sagte: „Alsdann, was ist denn das? Warum frein's sich denn a lo über den Paß, Sie? Der Paß ist ja no gar nicht anm visiert, Sie!“

Das war nun sehr schlimm. Mitte Januar hätte er sich auf der Polzei das Numm holen müssen, und es war dabei kurz vor Palmarum. Als die Sache sich herumspatz, hatte auch der Irtliche Tenor kein Numm.

„Das muß sich doch noch anders machen lassen“, sagte

mein Bruder. „Zu Anfang der Spielzeit — wissen Sie noch? — da war doch so lange keine Konzession zu kriegen, da ist der Direktor einfach — zu wem ist er da gegangen?“

„Zum Polizeimeister, natürlich.“

„Ja, daß er ist übrigens bekommen hat, ist ein hartes Stück“, sagte der Irtliche Tenor. „Wenn wir Wagner spielen, denk' ich immer, die Decke kommt runter. Wie hat er denn das gemacht?“

Der Insipient lachte. „Er ging zum Polizeimeister. Der war sehr nett, wollt' auch kommen, die Wade befehlen. Dabei gingen beinahe vierzehn Tage hin. Ich sage: Herr Direktor, sag' ich. Sie können Lodz nicht. Wenn Sie wieder beim Polizeimeister sind, vergessen Sie im Vorzimmer Ihre Handshabe, wenn Sie gehen, und da muß dann was drunter liegen, sag' ich, in paar Scheine — tausend Rubel oder so was, sag' ich, Rädritze — den Tag drauf schid' ihm der Polizeimeister keine Handshabe zurück, die Konzession dazu.“

„Ach, das nicht uns anders“, sagte mein Bruder. „Wenn Sie uns alle zusammen auf den Kopf stellen, fallen noch nicht sechzig Kopfen heraus. Aber es wird sich schon anders machen lassen.“

Er und noch einige Mitglieder gaben auf eigene Rechnung eine Abschiedsvorstellung im Hotel Monteufl, als die Spielzeit am war: ein paar Matrosensitten, Tenorhosen, zwei Nummern für die Charaktertänzerin. Der Polizeimeister war

bebenden Lippen, „kommst du am ersten Tag, da Paul von uns fort mußte in den Krieg, zu mir — und aus diesen lächerlichen Gründen müßt du mich von der Teilnahme am Dienst für die große Sache ausschließen?“

„Einenfund hat die Konjulni.“ Ich sage doch nicht, daß ich das will! Ich fürchte nur, Marie, du kannst uns nichts leisten. Wir brauchen ruhige, energische, zielbewußte Menschen, die an ihrer Aufgabe wachen, statt von ihr erdrückt zu werden. Wenn du von deiner Ausbauer überzeugt bist —“

zweifelnd hob sie die Schultern.

Die Doktorin hielt den Kopf gelenkt. Nach einer Weile hob sie ihn und sah mit hellen, klaren Augen ihre Schwägerin an.

„Ja, ich bin überzeugt, ich kann euch etwas leisten! Und du müßt nicht denken, ich sei so frevelhaft, anzunehmen, der Krieg wäre als ein hartes, aber gutes Erziehungsmittel für mich ins Land gekommen. — aber ich will ihm auch für mich richtig aufpassen, er soll mich über sich hinausheben und mit eine Vergezt sein.“

„Zehn Monate sind nicht lange, wenn man auf sie zurückblidt; zehn Monate sind ebenso lange Jahre, wenn man Tag und Nacht um jemand bangt, der teinlichen Augen ausgelegt ist. Das hieße Jahr 1870/71 schonte die kleine Frau Doktor nicht. Während die Deutschen über ihre Siege jubelten und staunhaft darüber den Verlust so vieler Tausender ihrer frischen, jungen Söhne ertrugen, erzitterte ihr Herz unter immer neuen Hiebshotschaften. Eine schwere Blutvergiftung hatte ihr Mann sich im Lazarett zugezogen, und bei der Unkenntnis, die damals noch über die antiseptische Behandlung herrschte, trug wohl nur seine starke Konstitution, nicht aber die wundärztliche Kunst die Erde davon. Lange Zeit schwebte er zwischen Leben und Tod, und oft, wenn tagelang die Nachtrüchten ausblieben, meinte sie schon, ihn verloren zu haben. Aber sie trug ihren Schmerz ungeheuer tapfer, und mit eifrigem Willen zwang sie sich dazu, eine mutterhafte Ordnung in ihren Haushalt und ihr Budget zu bringen.

„Eigentlich ist es viel netter bei uns als früher“, meinte Emma zuweilen. Und mit dem ruhig beobachtenden, aber auch unbarmherzigen Urteil aller Kinder fügte sie hinzu:

„Na ja — du selbst bist aber auch anders! Gar nicht mehr so konfus. Heute mittag hast du zweimal richtig ja beantwortet, und wenn man dich sonst was fragte, war's immer falsch!“

Die Doktorin mußte sich die Kritik gefallen lassen. Auch andere übten sie an ihr; vor allem ihre Schwägerin. Aber sie machte Fortschritte von Woche zu Woche. Die strenge Disziplin beim Roten Kreuz, bei dem ihre Kräfte, ihrem besten Können gemäß, in der Küche verwendet wurden, taten ihren zerfahrenen Wesen ungeheuer wohl. Denn auch die einfache Beschäftigung forderte Selbstüberhebung in hohem Maße. Niemand durfte zusammenbrechen, das eigene Leid mußte zurückgedrängt werden, dem Nächsten zuzuhelfen.

Und eines Tages kam die Nachricht, daß ihr Mann wiederkommen würde, endlich, endlich! Wieder sollte sie nach Hamburg reisen, ihm entgegen. Diesmal verstand sie die summe Sprache ihrer Kinder.

„Ich nehme auch alle mit“, sagte sie voll dankbaren Glücks, „und er soll auch die Schokolade kaufen, die ich damals verpfen hatte!“

„Sie ist nicht mehr so leicht zu beschaffen, nicht mehr so lenkbar wie früher“, meinte die Konjulni nachdenklich. „Aber Paul — der kann sich freuen! Der Krieg hat ans seiner Frau erst eine rechte Frau gemacht!“

Der Krieg hatte, wie alle menschlichen Leidenschaften, auch diese Liebe geläutert und von den Erdentäften befreit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt



auf der Stirn, und wenn sie endeten, schrie der Polizeimeister: „Bravo! Bravo! gut! Schöne!“ und schwenkte jedem vom Sofa her ein Glas Sekt ins Gesicht.

„Du mußt noch eine mit mir rauchen, Helene Jentzschwonna, sagte er zur Salonbade. „Was juchst du? Wirst du Feuer haben? Hier, hier, mein Lieberchen, — er riß ein Streichholz an, entsündete daran ein paar gerollte Fünfrubelscheine und reichste sie ihr hin.

„Darf ich bitten, Sanie Polizeimeister“, rief der Tenor, „ich bin Sammler, ich sammle kleine Andenken an große Leute, erlauben Sie“, — er drückte das Feuer aus und nahm den angebrannten Fünfrubler an sich.

Der Polizeimeister trat ihm zu und lachte so unmäßig, daß er seine Luft mehr bekam. Die Salonbade und ein Fabrikant hatten lange an ihm zu klopfen, zu trommeln, zu schütteln, bis er wieder aus den Augen sah.

„Ja, so geht's“, sagte er mit Füllstimme und riß den Halsfragen herunter. „Die feinsten Maschinen sind an Leidselken zuntiert. Fühle meine Krallen an, Helene Jentzschwonna, ich bitte dich, wie ein nasses Handtuch, nicht mehr? Zum Ausringen. — Solche!“ schrie er und sprang auf die Füße. Ein Chorherr trat zu meinem Bruder getreten, gab die unerkauften Karten ab und sagte ein paar Worte auf Polnisch. „Hallo, was ist das! Sprich menschlich, du Hund. Hier ist der Polizeimeister von Lodz.“ Er warf sich über ihn und gab ihm einen unglücklichen Tritt, so daß der Chorherr unterm Tisch fiel und liegen blieb. Die Schaupielerrinnen sprangen bläß und erschrocken auf, einige wollten fort, der Polizeimeister hielt sie zurück. „Bringt das polnische Luder hinaus“, schrie er. „Der Polizeimeister von Lodz bezogt den Schanden, Doktor oder Totengräber, je nachdem.“

Mein Bruder hatte genaug, er lag nach der Uhr und gab der Tänzerin einen Kist. „Ich habe so eine große, große Bitte, Czeglény“, sagte sie.

„Was ist es denn, was kann es denn sein, mein weiches Spanzerleichen? Gott, das ist ein Mädel, das! Ich könnte ihr gleich beide Ohrschellen abbeßen vor Liebe, ja, misamt den Brillantringen, wahrhaftig.“

„Schreiben Sie Ihren Namen unter ein paar Karten, Czeglény. Ich bitte, bitte, sie sind für lauter gute Freunde.“
„Sie finden es schön an. Mein Bruder hatte seinen Paß und den des höchsten Tenors unter die Anstichkarten gemischt, nun schrieb der Polizeimeister einmal uns andere feinen Namen, immer die Reihe herunter, und als er fertig war, rückte die Tänzerin ihm die Hand, zog den Federhalter mit den Nägeln zwischen den Fingern weg und die Sache war gemacht.“

Das Besammeln wurde immer gemütlicher, so daß ein Kellner den anderen nachschob, wenn neuer Sekt herangeschafft werden mußte. Die Schauspieler sahen, daß sie die Damen und sich unmisslich in Sicherheit brachten. Das letzte Bild, als sie den Saal verlassen, war der lange, rielentzarte Polizeimeister, wie er mit einem Tritt einen hohen Parkstuhl misamt dem siedelnden Zigaretten umstürzte. Dabei schwang er eine volle Sektflasche in großen Kreisen um den Kopf. „Es lebe der Polizeimeister von Lodz!“ schrien die Fabrikanten, und er schmektete die Flasche gegen den hohen Spiegel, Glas, Quacsilber, Staub und Holz, alles trachtete über den Tisch her.

Früh um 7.55 Uhr fuhr mein Bruder aus Lodz ab. Er war ziemlich glücklich in den Zug gekommen, nur, daß ein betrunkener Kafotenoffizier den jüdischen Aufseher, der meinen Bruder fuhr, mit einem Stoß unter seine Droschke warf. Aber das war schon dicht beim Bahnhof.

Trient.

Von Wilhelm von Scholz.

(Nachdruck verboten.)

Gerade in diesen Tagen, wo aller Augen auf das „Trentino“ gerichtet sind, das vielleicht die Krisis dieses weltgeschichtlichen Ringens herbeiführt, wird die nachfolgende Schilderung aus der Feder des Dichters Wilhelm von Scholz besonders fesseln. Sie ist natürlich vor dem Kriege geschrieben, da ihn dieser auch zu den Waffen rief. Die Red.

al. Dolomiten, majestätisch, gedungen, unterlegt wie Festungsriederbauten, zur rechten und zur linken Seite der Eisenbahn. Man muß ganz nahe ans Wagenfenster treten, um den Blick an ihnen empordrängen zu können bis zu dem sich frühblauen Himmel, das die Berglinien zählig herauszuzeichnen. Der Zug rollt neben der wasserreichen Etsch nach Süden. Er hat längst die fruchtbare Dreiecksbreite von Bozen verlassen. Die Baumzonen liegen nun an den westlichen Felsen der Salurner Klause schon tief herabgehängen und liegen jetzt breit und warm im Talraum von Reschione. Noch zwei Stationen. Dann ist Trient erreicht.

Der deutsche Italiener steigt in Bozen — der ersten italienischen Stadt, wenn man von Norden, der ersten Stadt, wenn man von Süden kommt — seine Fracht zu untersuchen, um erst einmal einen Tag lang in Muße die bunte Sonne zu trinteln, vielfachlich auch süßlichen Wein. Aber wenn er spät von der Birgwart, wo er den abendglühenden Rosenzarten, dieses breite Märchenfelsensglück, grüßte, herunterkommt und von dem italienischen Kalvarienberge, über die Steinmauer geleht, das dunkelnde Etschtal nach Süden hinabschaut, dann sagt ihm unüberwindlich die alte deutsche Sehnsucht; und mit dem frühesten fährt er, ohne noch einmal Halt zu machen, bis zum Gardasee oder nach Verona. Wenn der Schaffner „Trento-Trient“ ruft, schaut der Reisende wohl aus dem Augenstern; aber er sieht nur die übliche lange Bahnhofshalle mit Kellner, Zeitungsverkäufer und ein paar eiligen Beamten, steht noch, wie ein überreizter Offizier aus der Wirtschaft, trüb und müßig dem Ein- und Ausgängen zu, während eine Gruppe italienischer Arbeiter und Frauen sich an dem Bahnansatzpunkt haufen und zuletzt zwei verpörrichte geistliche Herren gerade nach hinten den Zug erreichen, als schon der Pfiff zur Abfahrt ertönt. Dann verliert er sich wieder in sein Reisebuch, und sich weiter auf die Wunder vorzubereiten, die ihn erwarten. Ich aber setze auf fester Erde, in der gemächlich sich breiten Stille der Gegenwart, die den Ausgetriebenen, Zurückgelassenen gleichig umgibt — der mit dem Verrollen des Auges alle Wegesunruhe verpörricht.

Die Stadt des tridentinischen Kanals, das einst die Straßen dieser ursprünglich römischen Pflanzstätte mit Prälaten aller Richtungen, mit prächtigem Troß, Pferden, Dirnen und zahlreicher Gaullern malerisch erfüllt haben mag, bringt es dem Deutschen, ganz anders als in Bozen, zu Gefühl, daß er in Wessling ist. Um ihn wird zum erstenmal eine italienische Stadt Wirklichkeit. Bauart und Leben haben, schon für

den ersten städtigen Bild, einen entschiedenen, neuen Charakter. Wie er bald erkennt: eine von dem heiteren Klima, der Lichtfülle bestimmte Weisheit. Er erfährt den Sinn aller südlichen Architektur: Schatten. Schatten ist ihre praktische Aufgabe und die Ursache ihrer lebendigen Gliederung: Säulendurchgänge, Loggien, Böie, Hallen, Lauben. Das Verhältnis nach Luftdurchgang durch die genannten Schattenräume wirkt mit. Die Treppenhäuser sind offen gegen die meist gartenartigen Höfe, oder nur mit einem luftigen Holzgitter abgetrennt, so daß bei jeder Öffnung des Lores ungestört fließende Bewegung die selbst hier warme Luft durchfließt.

Es ist Hilfsmittelstrahlung. Ich fühle dabei die feiertätig hebelnden Straßen, die Namen, Geschäftsführer und lasse den breiten, allgemeinen Eindruck des Stadtbildes auf mich wirken. Gelegentlich bleibe ich vor einem malerischen Winkel stehen, vor einem der hier und da in der Straßenfront sich öffnenden, ganz engen, höchstens Meterbreiten, von einzelnen Steinbögen mit alter Laterne oder gefirnerten Verbindungsängen überbrückten Gassen: schaue von der Gegenfläche der Straße an einem rauhen, grauen Palast hinauf, einem der nach Norden verlassenen Abstommen südlicher Herrenhäuser; oder ich eröfne das Auge an einem mittelalterlichen Steinlaubengang, an dessen Keller, über den dunklen Schattensängen gelat aufsteigender Rauch die Sonne rötliche Reflexen durch die farbig lebendig, nur flüchtig, verflüchtigt durchströmt und das bunte Menschengemimmel des Complices fortjagt. Auf dem läßt ein hoher Kirchengeläute aus vielen Wägern das süße Getirgswasser fließend ins warme Licht steigen und dann plätschernd in sein breites Becken fallen: Neptun mit dem Dreifuß, dem Tritonen, steht über der obersten, tiefenwässrigen Schale: reiches Gefolge von Kruzgöttern und Fabeltieren umgibt unten, im Ring der prächtigen Strahlen, seinen hohen Gaielantel.

Durch die Via Sarga, gerade auf die Breitseite des über dem Platz liegenden Domes, kommt, zu zwei und zwei schreitend, eine große Schar junger Priester heran, ihre weißen Chorhemden haben sie, wie zum Baden gehende Soldaten, zusammengegerollt unter dem Arm. Die Gruppen Schmeißender und mächtig Gaffender lösen sich; die an die Laubengänge gehen und geschäftig Raucherden klopfen die Weste aus; Männer und Frauen bewegen sich zum Hinhören.

Der langobardisch-romanische Prachtbau dieses Domes allein rechtfertigt die Jahrunterbrechung in Trient. Als ich ihn betreten hatte und der ernsthafte Hallenraum mich umfling, ward ich zuerst durch die lebendigen Vorgänge, die sich malerisch bewegt vor mir abspielten, von der Betrachtung des Steines, der Architektur, des Innern der Kuppel abgelenkt, abgelenkt. Die drei zentralen Seiten der gefestigten Sockelarkade, die aus dem abgeflachten, ziemlich tiefen und der Einsicht fast entzogenen Gäß zwischen die hohen Kirchenpfeiler vorgezogen ist, waren von Gruppen Betender, Frauen, die mitten auf den ebenen Pfeilern oder auf den Stufen am Gefände trineten, andächtig gesenktes Hauptes im Pfeilerhals stehender Männer, an der Hand gehaltenen, fürstlich dreinsehenden Kindern umdrängt; doch so, daß man sich bequem zwischen den Gruppen hindurchschlängeln konnte. Auf dem Sopfalter sah sich das Schaulpiel eines Kontiufalkalmes. Ein eindringlicher Moment: Der Fürstbischof, ein ansehender noch junger, vornehm ruhiger, fast interesseloses beherrschtes keine heheltliche Würde repräsentierender Mann, auf weißemem Thron links vom Altar sitzend, hat aus dem von einem knienenden Priester ihm vorgehaltenen schweren Psalterium ein paar Etschorte in der Rechten gehalten. Man wird ihm mit einer Hand Reinen, wobei Ketzen hin und her getragen werden und der aus dem zurückliegenden Chorraum sich hebende, monotone, die Stillschreitende aller Vorgänge verklärte Gesang sich fortsetzt, sein Ornat gebracht und allmählich mit feierlich-unterschwüngen Gebärden umgelegt; zuletzt bringen die dienenden Priester die Tiara und den Krummstab. Der Bischof erhebt sich und schreitet auf den Altar zu. Dort legt er zum Gebet seinen Fürstentum ab, sich vor Gott beugend, er, der Herr, und ihn damit für den Eindruck aller der Knienenden hinaufreichend in den Himmel, in eine dem Wolfe ohne unabhärbare Höhe und Herrlichkeit. Dann ergreift er, nachdem er die Gold auf Gold getriebene spitze Bischofsmütze wieder aufgesetzt hat, zwischen violetten Prälaten stehend, das an der Kette schwingende Weihrauchgefäß und räuchert. Wie die gelbende, in dem harten Mantel monumental ungegliederte und unbewegte Gestalt in die Luft bald verflüchten und teilweise entleerender Wehraufschwung vor den Stieraten des Altarauffanges wand, das war von begingender, malerisch-theatralischer Wirkung.

Als der Gottesdienst beendet, finde ich mich mit ganz wenigen Leuten, die nach eine Wintertag zu erleben haben, einem kleinen, feinen, ruhigen, einem mit in die Säulen der perspektivisch stehenden Wägen, ein paar einem Seitenheiligen die Ehre erwerbenden Frauen allein in dem weiten, halbdauer genordenen Raum, dessen dämmerndes Gebilde, das mich zu tragen scheint wie Flut, ich noch einmal durchschreite, ehe ich wieder auf den Compiaz hinausstreite.

Das große Licht des in mittäglicher Hitze brennenden Platzes flendet mich. Er ist jetzt leer und verlassen. In der Mittagsstunde ist eine italienische Stadt ganz tot. Das morgendliche Straßenvolk hat sich verlassen, die Fenster und die offenen Handwerksbetriebsstätten, Läden und Schantwirtschaften sind mit Vorhängen geschlossen.

Ich stand lange auf dem hellen Platz und genoh die Hitze als etwas Neues, Starres. Dann wanderte ich über die breiten, schattigen, weiter draußen auch selbst häußerlosen Straßen, gerade recht in der geschäftig zwischen den Gebirgen brütenden Sonnenebene des Etschtals. Zwei durch eine Straße getrennte riesige quadratische Grassflächen, wie Klosterhöfe von einer bedeutend erhöhten steinernen Wandelhalle umgeben, liegen der Campo Santo vedio und nuovo einlam vor der Stadt. Ihre weite Fläche ist kaum unterbrochen, nur durch ganz kleine, Nummern tragende, weisprechende Steine, die in geordnet Reihe stehen, sind die Gräber angedeutet. Die Gebirge der wohlhabenden Bürger ruhen unter dem Hallengang, an dessen Steinwand Metallkränze, Skulpturen, kleine Altäre, emaillierte Photographien an sie erinnern.

Alle Holzranken am Tor zwischen den hohen, weissen, schweigenden Mauern. Darüber stierend heißhaft, sonnendurchstrahlt der ungetrübte süßliche Himmel. Eine ein wenig befängener, schmaler Mittagspfad erscheint hier zu jeder Stunde die Ruhe der Toten. Ober wie ein hülles, langlanges Bergzertmerden den Licht und Sonnenglut; ein schattenloses, brennendes Bergehen.

Den heißen Weg zurückwandernd, geminne ich eine freie Stelle, von der aus ich zum erstenmal die ganze Bergumgebung Trients übersehe. Vor mir der bestigste, niedrige Dos

di Trento, links von ihm südlich stehend eine hohe und breite Felsstufe, die ein Wasserfall, ein langer, zitternder, silberner Faden teilt. Weiter südlich der Monte Bondone. Auf dem südlichen Ufer der Etsch besterlichen südlich die Terrarolla nördlich der Monte Galis das Bild, ausfassen denen das berühmte Tal der Fesina auf Trient zuführt. — Am Jahre 1027 hat König Konrad der II. wie mein Reisehandbuch mitteilt, den Bischof von Trient mit der fürstlichen Würde und der weltlichen Herrschaft belehnt. Das Castello buon confissa, das feste Schloss der Fürstbischöfe, die später in einen stillen, schmucklos-glatten Straßengalgen in der Nähe des Doms übergeben sind, stammt indessen erst aus der Zeit der Renaissance. Es liegt droben, mit mächtiger Ummauerung, an der beherrschenden südlichen Steigung der Stadt, die zu der schönen Gartenterrasse des Kapuzinerklosters hinaufführt. Es ist jetzt freie Kaserne.

Tiefer nach als im Schanden wird die Raft und das Bergessen des Weiternehmens beim einjamen gemächlichen Mittagessal, zu dem der süße, glasbedeckte Hof des Hotels „Europa“ einlädt. Schon ist das Gelesene gegostet Beleg geworden und flüchtet in körperlichen Bildern wieder und wieder vor dem Auge vorüber; und der kurze Abschnitt des aufgeschlagenen Reisebuches, den ich noch einmal überlese, ist plöglich mit Leben und Anschauung gefüllt, ein Stück Wirklichkeit. Ein Stück Wirklichkeit auch, das zu einem Abschnitt von Goethes „Italienischer Reise“ raumvolles Bild geworden ist. Dieses großen Reisenden Leben war, sehr langsam in die Gegenstände und Dinge zu verwandeln, so daß er, als er starb, fast die Welt geworden war. Er mochte in Trient keinen langen Aufenthalt, kommt am 9. September 1786 an, übernachtet und fährt am nächsten Nachmittag um 5 Uhr weiter nach Rovereto. Wenige Abzüge nur befristigen sich mit der Stadt. Aber er schreibt hier, nachdem er die Fahrt durchs Etschtal von Bozen her, auf der er sich „doch einmal in der Welt zu Hause fühlte“, geschilbert hat, die Jellen hin: „Wenn mein Entzügen hierüber jemand vernähme, der in Etschen wohnte, von Süden herkäme, er würde mich für sehr freundlich halten. Ach, was ich hier ansbräde, habe ich lange gemüßt, so lange, als ich unter einem blauen Himmel blübe, und jetzt mag ich gern diese Freude als Ausnahme fühlen, die mir als eine ewige Naturnotwendigkeit immerfort genießen sollten.“

Es ist Nachmittag geworden, fast fünf Uhr, und die Stadt macht sich. Die Fenster werden geöffnet, die Türvorhänge zur Seite gezogen. Frauen treten auf die Balkons mit den vorzweifelnden Schmiegegettern in den freien Schatten der Säulen. Weiterreichende Offiziere sehen sich an die Straßensitze vor den Cafés und betrachten das Leben, das hier vorüberfließt.

Zahllos drängen nach dem Gottesdienste die Ansdächtigen aus dem breiten Mittelteil und den beiden Seitenportalen der mit der Schmalheit in die Säulerei eingebauten Giebelkirche. Wie am Morgen und später noch beleben sich alle Straßen und Plätze: Gruppen feiner Beklammten, Paare wandeln durch die Schattengassen, kleine und elegant gekleidete Damen mit schwarzem Spitzenkragen und Sonnenhut promenieren in der Hauptstraße. Die offenen Buchstehenken, die Cafés füllen sich mit Gästen. Ueberall Lachen und Reden. Mit diesen süßlichen Eindruck des nach heißen, verschlafenen Tage in den langen Abend hinein wandenden, reisenden, fröhlich-lauten Lebens verlässe ich die Stadt.

Kriegs-Allerlei.

Ein revolutionärer Aufsturz in Warschau. Wie die Krasauer Blätter aus Warschau melden, sind dort in den letzten zwei Monaten zahlreiche Verhandlungen wegen antirussischer Protagonda unter der polnischen Bevölkerung und in sonstigen freireichlich gehaltenen Bevölkerungsteilen vorgenommen worden. Aus Anlaß des Jahresfestes des letzten polnischen Kaisers am Jahre 1863 wurde in den Warschauer Kirchen im geheimen ein Aufsturz verteilt, an diese historische Bewegung unter den Polen erinnert und die Notwendigkeit eines neuen Aufstandes gegen das russische Joch herangezogen, um die Freiheit für das Vaterland zu erlangen. Der Aufsturz forderte die Polen auf, zu neuen Opfern und zu neuen Mühen bereit zu sein, wozu er sich in dem Namen der Friedenskonferenz das Recht und den Willen der polnischen Nation darlegen soll. Weiter forderte der Aufsturz die Bevölkerung Polens zu neuen Spenden für die Kriegskasse auf. Am Tage nach der Verteilung des Aufzuges wurden in Warschau 150 Personen verhaftet, darunter auch mehrere Frauen.



Preis-Rätsel.

Silbarrätsel.

a, ehr, au, breit, car, de, eh, en, la, ga, ge, ger, ge, her, i, jo, lu, me, men, mi, mu, ne, neu, ni, ni, ol, rak, ren, ring, ro, schen, see, sen, sem, ske, sol, stein, ta, tag, ter, ti, ve, zu.

1. Welches Wort ist die Lösung?
2. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
3. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
4. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
5. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
6. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
7. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
8. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
9. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
10. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
11. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
12. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
13. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
14. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?
15. Welche Buchstaben sind in dem Wort enthalten?

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser Worte ergeben die Namen von bedeutender Männer aus der Zeit der Befreiungskriege. Fr. W.

Auflösung des Arithmograph aus Nr. 14.

W
D
E
I
E
L
E
N
D
L
I
A
N
D
L
I
D

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:
Aus Halle: G. Wadenroth, Räte Breitter, Kurt Müller, Hans Kölsch, Gultaw Grunick, Rudolf Kölsch, Karl Härtl, Gertraud Kregmann.

Preis erhielten: G. Wadenroth hier, und zwar: „Die Aspiranten des Mühlstoffs“ von Friedrich Gekler, und Johanne Hersfeld-Torgau, und zwar: „Deutsches Märchenbuch“ von Ludwig Bechstein.

Richtige Lösungen aus Nr. 14 sandten rechtzeitig ein:
Aus Halle: Kurt Wollschläger, S. Schade, Max Simon, Heinz Schulz, Herbert Lehner, Eberhard Müller, G. Wadenroth, Werner Kraus, Eva Knief.

Räselösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittag in unserer Hauptgeschäftsstelle abgeleitet sein. Die Schlüssel „Mittelstufen“ tragen und mit genauer Breite versehen sein.